

# Zur Geschichte der alten Bader

„Die Gesundheit ist ein großer Schatz“, sagt mit Recht das Volk. Kommt aber eine Krankheit, so brauchte der Mensch in alter Zeit einen Arzt, damit der Kranke wieder seine Gesundheit erlangt. Immer gab es hilfreiche Menschen, die dem Nächsten mit Rat und Tat zur Seite standen.

Im Mittelalter hießen die Aerzte beim Volke Bader, die kein Studium brauchten; sie waren Handwerker, die Lehrlinge und Gesellen hatten. Die Meister schlossen sich in der Baderzunft zusammen, um in der Gemeinschaft eine wichtige Vertretung zu haben. Der Lehrling diente 3 Jahre, dann wurde er Geselle und mußte auf Wanderschaft gehen, um sein Wissen zu bereichern. Die Werkstätte des Meisters hieß Badstube.

In den größeren Städten wirkten schon Aerzte, die eine Hochschule besucht hatten — Wien, Padua oder Bologna. Ein solcher Dr. der Medizin war Michael Puff aus Schrick (1400—1479). Er wirkte an der Wiener Universität als Lehrer und bekleidete elfmal das Amt eines Dekans. Gerühmt wird seine Menschenfreundlichkeit, der sich auch der Armen und Alten annahm; da er sie auch unterstützte, hatte er in Wien einen guten Ruf. Er machte sogar anatomische Studien und verfaßte das Buch „Ausgebrannte Wasser“, das 30 Auflagen erlebte; er heilte mit Pflanzen. Im Stephansdom fand er seine letzte Ruhestätte.

Ein Krebschaden für die Kranken waren die Quacksalber, die mit ihren Heilmitteln oft einen schweren Schaden anrichteten. 1414 zählte man in unserer Heimat in den Liechtensteinischen Gemeinden Badstuben in Mistelbach, Eibesthal, Gnadendorf, Rabensburg, Ringelsdorf und in Schönstraß — dieses Dorf verschwand in den Kriegswirren und lag sicher bei Hausbrunn. Der Bader schnitt den Männern die Kopf- und Barthaare, besorgte das Bad, riß den Kranken die Zähne, hatte in seinem Laden Pflaster, Salben, Tränklein und Heilkräuter. Knochenbrüche waren unheilbar, sodaß der Kranke sterben mußte. Er kurierte die Leute nach seiner Art; wichtig war damals das Aderlassen (Blut abnehmen). Die Reinlichkeit ließ viel zu wünschen. Für das Bad benötigte er viel Holz, vergleiche die Baderleiten bei Mistelbach.

Der Bader besuchte auch die Jahrmärkte, hatte da einen besonderen Stand, in dem er seine Heilmittel zum Kaufe anbot; er schrie, lärmte und pries seine Ware genau so an wie die anderen Kaufleute.

Ein hervorragender Arzt war Paracelsus (1493 - 1541), der ein Buch, „Die große Wundarznei“, verfaßte. Er lebte mehrere Jahre in Kromau — Südmähren. 1499 führte die Regierung die Armenärzte ein, eine soziale Tat, die wir heute noch bewundern. Allgemein klagte man über das geringe Wissen der Bader, die oft starke Weintrinker waren. Noch heute sagt man: „Der frißt wie ein Mader (Getreidemäher) und sauft wie ein Bader.“ In dem Doktor Eisenbart haben wir das Urbild eines Volksbaders aus vergangenen Tagen. Das Lied von ihm ist allgemein bekannt.

1514 wird ein Badhaus in Wilfersdorf erwähnt. Die Renaissance hatte auch auf das Gesundheitswesen einen starken Einfluß. Die Regierung errichtete in Mistelbach eine Landschaftsapotheke. Gute Aerzte hatten die Wiedertäufer, bei uns Habaner oder Brüder genannt, die auf den Hochschulen in Padua und Bologna ausgebildet wurden. Obwohl es den Katholiken verboten war, diese Aerzte um Hilfe und Rat aufzusuchen, taten sie es doch bei schweren Krankheiten. Kaiser Rudolf II. (1576—1612), der in Prag regierte, verlangte, als er schwer erkrankte, einen Habaner-Arzt aus der Umgebung von Nikolsburg.

Um 1530 verfaßte ein unbekannter Arzt dieser religiösen Sekte „die Groß-Schützenser Heilslehre“, die ein Gegenstück zur „Großen Wundarznei“ des erwähnten Paracelsus sein sollte. Sie geht von dem Grundsatz aus: Es ist besser, durch eine vernünftige Lebensweise der Krankheit vorzubeugen als sie zu heilen. In dieser Heilslehre finden wir genaue Vorschriften über den Genuß der Lebensmittel, über

die Zubereitung, den Nährwert und über Nutzen so wie Schaden der Speisen; der Verfasser besaß sicher ein umfangreiches Wissen; er erwähnt Aussprüche griechischer, arabischer und jüdischer Aerzte, so daß er weit über unsere Bader in der Heilkunde ragte.

1542 wurde die erste weibliche Leiche kunstgerecht sezirt. Da gab es eine große Aufregung, weil das Berühren und Zerschneiden eines toten Körpers den Menschen unehrlich mache; so war ja auch der Totengräber, der Scharfrichter und der Viehhirt ein Unehrllicher, die keine Standesehre besaßen. In Wien konnte 1549 die erste Operation durchgeführt werden. Im gleichen Jahr ordnete die Regierung an, daß der Samstagnachmittag frei sein sollte, damit die Leute ein Reinigungsbad nehmen konnten.

Die Mistelbacher hatten kein Vertrauen zu ihrer Apotheke (1570), da sie lieber die Arzneien in Wien kauften. In der Wienerstadt mußten nach 1571 die Straßen gekehrt werden, weil Schmutz und Unrat nur Krankheiten hervorrufen. Die Regierung verlangte 1577, daß für jedes Viertel des Landes ein tauglicher Doktor der Medizin angestellt werde.

Auf dem Mistelbacher Pfarrholdengrund ließ sich um 1700 der Barbier Johann Wohleben nieder und übte durch 2 Jahre seinen Beruf ungehindert aus; plötzlich erhob der fürstliche Bader Georg Sterz gegen ihn Beschwerde, weil er zum Baderberuf nicht geeignet wäre; deshalb verlangte er vom Fürsten seine Entfernung.

1605 gründete der Fürst Karl von Liechtenstein in Feldsberg ein Spital und berief die Barmherzigen Brüder zur Pflege der Kranken; es war dies etwas ganz Neues, da es nach wissenschaftlichen Grundsätzen geleitet wurde; es war ein Segen für die leidenden Untertanen in den umliegenden Dörfern. Die Baderleiten im Mistelbacher Walde übernahm 1607 die Herrschaft Wilfersdorf.

Nach einem Bericht vom 29. März 1616 war die Mistelbacher Baderzeche mit der Lade vor einigen Jahren nach Laa transferiert worden. Mistelbach besaß zwei Apotheken, u. zw. eine Markt- und Landschaftsapotheke. Das Badstübel des Marktes verfügte über folgende Einrichtung: Zinn- und Kupfergeschirr, Gewehre, Dolche, 1 Mantel von ungarischem Tuch, Kleider aus Samt und Atlas, ein „Brüstel“ von türkischem Zeug, gebrauchte Tische und Handtücher, marmorene Tischplatten, 32 Handtücher, viel Wäsche, Zwirn aus Schlesien, Bänder aus Köln a. R., Pariser Männer- und Frauenstrümpfe, Kinderstrümpfe aus Baumwolle, ein Himmelbett, Bratspieß, Rost, hözerne Mörser, Hackstock und Hosenbänder aus Nürnberg.

Die Renaissance rüttelte die Geister wach und wies der Wissenschaft neue Wege. 1621 mußten die Habaner unser Land verlassen und nahmen die erwähnte Heilslehre mit nach Groß-Schützen. 1621 wurde in Prag der berühmte Anatom Dr. Johann Jessenius als Rebell hingerichtet; am 21. Juni riß ihm der Scharfrichter die Zunge heraus, dann schlug er ihm den Kopf ab und teilte den Körper in 4 Teile; der Gelehrte war eine Leuchte der Wissenschaft.

In Feldsberg ließ der Fürst Liechtenstein das Spital neu aufbauen und erweitern. In Pestzeiten mußten die Badstuben sperren. 1645 entfaltete in Poysdorf, als die Pest hier wütete, der Bader Hans eine segensreiche Tätigkeit. Doch war er zu schwach, um diese Krankheit mit Erfolg zu bekämpfen. Da mußte der Herrgott helfen. 1650 konnten in Mistelbach die beiden Apotheken vereinigt werden; es geschah dies durch einen Todesfall und Heirat. Der Poysdorfer Baderknecht Sebastian Schwarz kaufte 1656 das Wilfersdorfer Badhaus, das neben der fürstlichen Schmiede lag. Der Wunderdoktor Adam Günter zeigte in Mistelbach auf den Wochenmärkten seine Kunst und die Arzneien; dabei schrie er wie die Nikolsburger Juden und lockte so die Käufer zu seinem Stand. Gar oft gingen die Bader mit ihren Salben, Kräutern und Pflasten in den Dörfern hausieren; dasselbe taten die Kurpfuscher.

Die Badstube lag in Mistelbach auf einem Pfarrgrund; der Apotheker hieß Matthias Groß. In der Pestzeit 1679/80 starben viele Bewohner des Weinlandes; so zählte man in Obersulz täglich 5—6 Personen, die nicht im Friedhof, sondern in einem Massengrab ihre letzte Ruhe fanden.

Der Mistelbacher Bader nahm 1685 von einem Aderlassen 3 Groschen, von den umliegenden Orten 6 Denar; mußte er über Feld gehen, verlangte er sogar 9 Denar; das war den Mistelbachern aber zu teuer. Bader gab es noch in Paasdorf, Wilfersdorf, Prinzensdorf und Zistersdorf. Der Mistelbacher Bader hieß 1710 Gregor Sterz; er war bei den Schützen des Marktes Schützenmeister. Seit 1700 führten die Mistelbacher Klage über die schlechten Pulver und Arzneien, die der Apotheker verkaufte; die Bewohner hatten kein Zutrauen zu dem Apotheker, besonders als 1712 ein Kranker an einem Medikament gestorben war. Der Barbier Johann Wohlleben hatte 1715 keine Berechtigung, sein Gewerbe in Mistelbach auszuüben.

Der Markt besaß 1716 eine Landschaftsapotheke sowie einen Landschafts-Physikus; nun sollte neben dem Markt-Bader auch ein Landschafts-Bader angestellt werden; doch für 2 wäre kein Platz, sodaß beide keinen Verdienst hätten. Der Wilfersdorfer Bader Jakob Stanzel versprach 1717, alle Armen der fürstlichen Herrschaft in Wilfersdorf, Bullendorf, Kettlasbrunn, Eibesthal und Erdberg sowie die Waisenkinder, wenn sie bei der Robot einen Schaden erleiden sollten an ihrer Gesundheit, unentgeltlich zu behandeln und ihnen Beistand sowie Hilfe zu leisten. Der Bader verlangte 100 fl Entlohnung im Jahr und Befreiung seiner Person von jeder Robot. Als 1718 die Fürstin Marianne schwer erkrankte, mußten die Untertanen in Wilfersdorf und in den anderen Dörfern der Herrschaft fleißig beten, vor allem zu den 14 Nothelfern. Die fürstliche Herrschaft zahlte 1720 für ihre Leute den Wundarzt und die Begräbniskosten; zum ersten Mal taucht hier der Titel Wundarzt auf. Das Wilfersdorfer Badhaus zahlte als Hofstatthaus im Jahr 1 fl 30 kr Dienst, die anderen nur 8 Kreuzer. Es lag neben der fürstlichen Schmiede (von 1601 bis 1724).

1731 heiratete der Bader Josef Winkler die Witwe des verstorbenen Baders Simon Haller und wurde so sein Nachfolger; er übernahm auch seine 7 Kinder. Das Wilfersdorfer Schloß dürfte eine bescheidene Hausapothekengewicht haben, da einmal von Apothekergewichten die Rede ist. Damals klagte die Obrigkeit über die schlechten Wohnverhältnisse in den Dörfern; viele Wohnhäuser standen auf den Preßhäusern, waren sehr klein und hatten neben der Graskammer nur einen Wohnraum.

Von 1766 an mußte jeder Verstorbene vom Bader genau beschaut werden; dabei war in Poysdorf auch der Markt- und Grundrichter anwesend; ohne Beschau durfte der Tote nicht begraben werden. Die Kranken, die ein Vermögen besaßen, besuchten das Bad Pyrawarth und Voitelbrunn in Südmähren; es waren dies recht bescheidene Kurorte im Weinland; auch in Poysdorf gab es beim Rabrunn eine Zeitlang Bäder für Kranke.

Heilmittel, die der Bader gebrauchte: Bei Lungenentzündung — ein Topfenpflaster auflegen, auch Terpentinämpfe waren gut. Lungenkranke sollten sich in einem Kuhstall aufhalten. Bei Zahnweh legte man eine zerschnittene Kartoffel auf. Bei Kopfweh hilft Sauerkraut, das der Kranke auf die Knie legte. Einem Gelbsüchtigen soll man ins Gesicht spucken. Frostbeulen reibt man mit einer Schweinsblase, auch ein frischer Kuhdünger half. Wer das Reißen hat, legt ein Sackerl voll warmer Kastanien auf oder nimmt ein Fußbad, das zerriebene Kastanien enthält; auch das Schlagen mit Brennesseln hat eine gute Wirkung, ebenso ein warmer Ziegel und heiße „Heuflaumen“; wenn im Frühling der Kranke die erste Schwalbe sieht, soll er sich auf der Erde wälzen.

Bei Halsweh zerreibt man Pech, legt es in ein Tuch und bindet es um den Hals; manchmal hilft ein feuchter Dunstumschlag. Bei Blutvergiftung wendet man mit Erfolg ein Bad in einem Tee von Käspappeln. Warzen verschwinden, wenn man sie mit dem Saft von Schöllkraut bestreicht. Bei Nieren- und Blasenleiden trinkt man den Tee von Schachtelhalmen oder Hauhechel. Gegen eine Erkältung nimmt man Tee von Lindenblüten und Holunder, bei Kolik hilft Fenchel-, Kümmel- und Kamillentee; dieser ist auch gegen Furunkeln gut. Melissentee eignet sich gegen Herzkrankheiten; gegen Magenkrankheiten nimmt man Wermut- und Tausendguldenkrauttee. Für innere Krankheiten schrieben die Bader Baldrian, Kamillen, Labkraut und Johanniskraut vor; dieses nannte das Volk Hexenkraut. Bei Verstauchung eines Gelenkes ist ein Pech- oder Harzpflaster gut. Zur Stärkung der inneren Organe eignet sich der Genuß von Knoblauch, Zwiebeln und Kraut. Gegen Augenkrankheiten hilft der Tee von Augentrost, die Einnahme von Fenchel und Honig. Dieser war ein Allheilmittel wie Sauerkraut.

Bei Ruhr und Durchfall wirken getrocknete Heidelbeeren. Bei einem harten Stuhl verzehrte man am Morgen aufgeweichte Dörripflaumen. Bei Blutungen legt man Spinnwebennetze auf die Wunde. Die Schönheit des Körpers fördert der Genuß von Sauerkraut und kaltem Kaffee. Neugierige Leute sterben bald. Wer mit dem Finger auf den Regenbogen zeigt, bekommt den Fingerwurm.

Einen besonderen Schutz brauchten die Kleinkinder gegen den „Bösen Blick“ der Hexen und gegen das „Verschreien“. Auf die Wiege malte man ein Drudenkreuz; um den Hals band man dem Kinde eine rote Binde, hing daran ein Kreuz oder ein Amulett; man hielt den Daumen und spuckte dreimal aus, damit der Hexenzauber keine Wirkung hat. Damit die Kinder recht lange schlafen, reichten ihnen die Mütter einen Tee von Mohnköpfen. War im Hause jemand krank und schrie ein Nachtvogel (Totenvogel genannt), so stirbt der Patient. Der Luftzug sowie die Nachtluft schaden dem Körper; dies war eine allgemeine Anschauung, die selbst der berühmte Philosoph Kant vertrat. Viele Krankheiten verbreiteten die Hexen; alte Frauen ließ man nicht in das Krankenzimmer treten. Wenn Frauen starben, regten sich die Leute nicht sehr auf; denn es hieß: „Weibersterben kein Verderben, aber das Roßverrecken bringt den Bauer an den Bettelstecken.“

Im Aberglauben und in der Religion hatten unsere Ahnen Helfer, die bei Krankheiten angerufen wurden. Frauen verstanden das Gesundbeten; man opferte den Heiligen Kerzen, Wachsfiguren und gelobte eine Bußwallfahrt; solche Wachsoffer sieht man noch heute in Altruppersdorf und Wilhelmsdorf bei Maria Bründl. Zu Ostern schluckten die Leute ein Palmkatzerl, damit sie gesund bleiben. Mädchen sowie Frauen schlug man mit der Osterrute (in Herrnbaumgarten).

Blutsteine und Schluckbildchen schützten vor Krankheiten; letztere sah ich 1922 in Mariazell. Verschiedene Amulette trugen Kinder und Erwachsene um den Hals, damit sie von jeder Krankheit verschont bleiben. Kleinkindern setzte man Lorettohäubchen auf oder schmückte sie mit der Fraisenkette; auch der Antoniussegen war ein Heilmittel gegen Kinderkrankheiten.

Andere religiöse Heilmittel: Der Leonhardisegen, das Cholerakreuz, der Pestpfennig, der Sebastianipfeil, das Ulrichskreuz, der Blasiussegen — noch heute in den Kirchen gespendet — und der Laurentiussegen gegen Brandwunden. Die Wallfahrer wuschen sich im Wasser des Gnadenbrunnens die Augen und Füße, sie nahmen sogar eine Flasche voll Wasser mit nach Hause; daher der Name Maria Heilbründl bei Poysdorf. Zu Weihnachten tranken die Bauern den geweihten Johanneswein, damit sie im kommenden Jahr gesund bleiben (in Kleinhadersdorf). Beim Sonnwendfeuer im Juni sprang die Jugend durch die Flammen, die jede Krankheit abwehrten. Weit verbreitet war der Jakobssegen, der Jakobsbalsam und die Jakobssalbe, die gegen alle Krankheiten schützten.

Einzelne Heilige genossen einen besonderen Ruf: Gegen die Pest — die hl. Maria, Rochus, Sebastian, Rosalia, Franz Xaver und Karl Boromäus, ganz besonders die hl. Dreifaltigkeit; gegen Zahnweh — der hl. Koloman und die hl. Apollonia, gegen die Kinderkrankheiten der hl. Pankraz. Wer nach einer schweren Krankheit gesund wurde, widmete der Kirche ein Motivbild, die in letzter Zeit verschwanden, z. B. bei Maria Bründl in Poysdorf. Viele Gemeinden verlobten sich, damit sie von der Pest verschont bleiben, einem Gnadenort — Mariazell, Wranau, Schoßberg, Altruppersdorf, Karnabrunn usw. Die Heilkräuter sammelte das Volk in der Zeit von August bis September; sie wurden getrocknet und auf dem Dachboden aufbewahrt. Erfahrene Personen machten damit ein Geschäft, man nannte sie Dürrkräutler, die man noch heute z. B. in Wien findet.

Desinfektionsmittel waren: Essig, Alkohol und der Rauch von Wacholdersträuchern. Die Bauern bestrichen ein- oder zweimal die Wände der Wohnräume mit Kalk. In Wilfersdorf geschah dies immer, wenn die fürstliche Familie zum Sommeraufenthalt erschien. In den Dörfern beachtete man die Desinfektion nicht genau, denn es hieß: „Habe ich im Haus das ‚Gefraß‘ (Krankheit), soll es auch der Nachbar haben.“

Die Zeit der Aufklärung brachte einen Wandel in der Heilkunde, da sich der Staat seiner Aufgabe bewußt wurde. Der Ruf des Franzosen Rousseau (+1778) „Zurück zur Natur“ wurde zur Richtschnur

für die behördlichen Anordnungen. Die treibende Kraft der Reformen war der Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia van Swieten. Man erkannte den hohen Heilwert des Wassers, der frischen Luft, der Sonne und der körperlichen Bewegung. Die Heilkunde wurde auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt. Die Bader und Hebammen mußten Fortbildungskurse an der Wiener Hochschule besuchen und eine Prüfung ablegen. Wer Wundarzt werden wollte, hatte 2 Jahre an einer Hochschule zu studieren. Der Militärarzt hieß Feldscher.

In Mistelbach wirkte 1770 der Landschaftsphysikus Dr. Lorenz Hofmann, dessen Pflichtkreis weit gesteckt war, er behandelte die Armen, die Dienstboten, die Spitäler sowie die Gefangenen im Landgericht, er gab ihnen auch Arzneien; da sein Jahreseinkommen gering war, ersuchte er die Wilfersdorfer Herrschaft um eine monatliche oder jährliche Beihilfe; sein Jahreseinkommen betrug nur 100 fl. Er untersuchte auch die Sträflinge, bevor sie gefoltert wurden, ob sie die Schmerzen dabei auch aushalten.

1784 verbot die Regierung alle Votivtafeln, die aus den Kirchen entfernt werden sollten; doch blieben viele erhalten, z. B. in Poysdorf. Nach 1785 führten die Wundärzte genau Protokoll über Krankheit und Todesursache der Verstorbenen; jeder Tote mußte beschaut werden.

In Poysdorf gab es ein Haus Nr. 327 alt mit einem radizierten chirurgischen Gewerbe — es war mit dem Haus verbunden und der Besitzer konnte das Gewerbe ausüben; das Volk nannte diese Einrichtung „Theresianische Konzession“. Nach 1826 untersuchte der Wundarzt auch jene Leute, die das Landgericht zu einer Prügelstrafe verurteilte; auch jene Untertanen, die wegen einer angeblichen Krankheit nicht roboten wollten, überprüfte der Arzt. War ein Armer nicht imstande, die Kosten seiner Krankheit zu bezahlen, so tat dies das herrschaftliche Waisenamt.

Die Wundärzte klagten über die schlechten, ungesunden Wohnungen, die ihnen beim Amtsantritt die Gemeinden zuwies; diese wieder beschwerten sich über die Unfähigkeit und über die Unkenntnis, die oft die jungen Aerzte zeigten. Das Volk hatte kein Vertrauen zu ihnen und ging lieber zu den Kurfuschern. Die Wilfersdorfer Herrschaft überwies dem Wundarzt 1836 jährlich 61 fl, 4 Klafter hartes und weiches Holz, 4 Metzen Weizen, 16 Metzen Korn und 2 Metzen Gerste.

2 bescheidene Bauernärzte aus Schlesien beeinflussten mit ihren Erfahrungen die Heilmethode ihrer Zeit; es waren dies Vinzenz Prießnitz aus Gräfenberg (1799—1851) und Johann Schroth aus Lindwiese (1798—1856). Beide waren erfahrene Naturbeobachter, die im Geiste des Franzosen Rousseau ihre Heilkunst aufbauten. Prießnitz sagte: „In feuchter Wärme gedeiht Getreide, Obst und Wein, selbst Fleisch und Bein.“ Er kurierte mit reinem Wasser, mit Waschungen, mit feuchten Dunstumschlägen und verlangte vom Kranken eine Abhärtung des Körpers. Schroth ist bekannt mit seiner Semmelkur, mit seinem Haferschleim, mit Wein und Trockenkost. Er forderte Spaziergänge in der Sonne und in der Waldesluft sowie Mäßigkeit in Essen und Trinken. Beide bauten sogar Heilanstalten und behandelten die Patienten nach ihrer Methode.

1843 starben im Weinlande 348 Personen an Lungenschwindsucht, die den Wundärzten große Sorgen bereitete, weil sie mit dieser „gewöhnlichen Krankheit“ nicht fertig wurden; es war eine traurige Erscheinung in der Geschichte der Heilkunst. Damals verschwanden langsam die Bader. 1866 wirkten in Poysdorf 1 Arzt und 2 Wundärzte; diese nannten sich auch Chirurg, Landarzt und praktischer Arzt. Die Barbieri rissen auch Zähne dem Patienten — in Poysdorf noch um 1890.

Am 30. April 1870 erließ die Regierung das Reichssanitätsgesetz, das die Heilkunde und den Arztberuf für das ganze Reich einheitlich regelte. Das Land wurde in Sanitätsdistrikte eingeteilt, von denen jeder 3.000 bis 5.000 Seelen zählte; in Städten mit 10.000 Einwohnern hieß der Arzt Stadtarzt, sonst Distriktsarzt; von ihm wurde ein Hochschulstudium und das Diplom als Doktor der gesamten Heilkunde an einer inländischen Universität verlangt. Die Gemeinde hatte das Vorschlagsrecht, die Anstellung und Besoldung übernahm der Staat. In jedem politischen Bezirk überwachte ein Amtsarzt die sanitären Verhältnisse, doch besaß er keine Praxis.

Der Distriktsarzt schenkte seine Aufmerksamkeit den ansteckenden Krankheiten in den Dorfgemeinden; er betreute die Armen sowie die Hilfsbedürftigen, führte in den Schulen die Pockenimpfung durch, die Leichenbeschau, die Orts- und Gewerbehygiene, schaute auf reine Straßen und auf die Hebammen, auch führte er eine Hausapotheke, wenn nicht eine solche in 5 km Nähe war. Er arbeitete mit der Gemeindevertretung in Angelegenheiten der Gesundheitsverhältnisse zusammen; er berichtete genau alle Fehler und Gebrechen an die Behörde = Bezirkshauptmannschaft. Widersetzten sich Leute seinen Anordnungen, so konnte er die Mithilfe der Gendarmerie verlangen.

Es war ein wichtiges, grundlegendes Gesetz, das so wie das Reichsvolksschulgesetz dem Geiste der liberalen Zeit entsprach; es stieß aber auch auf dem Lande auf Widerstand. Dies galt besonders von dem Impfwang, den einzelne Gemeinden ablehnten. Langsam verschwanden in den folgenden Jahren die Wundärzte, die mit ihren Methoden nicht mehr in die Neuzeit paßten. Von 1873 an mußte der Doktor auch bei einem Brande erscheinen und Hilfe leisten, wenn es notwendig war. Eine renitente Gemeinde war Ketzelsdorf, das sich gegen die neuen Anordnungen wehrte. Da klärte er die Leute auf und belehrte sie, daß die Impfung gegen verschiedene Nachkrankheiten schütze — gegen Blindheit, Taubheit und Verlust der Stimme.

Als die Ruhr 1883 im Weinlande auftrat, hatten die Aerzte viel Arbeit, da die Regierung strenge Verordnungen erließ. Leider taten die Dorfgemeinden oft recht wenig und manche gar nichts. Typhuserde waren bei uns: Laa, Poysdorf, Erdberg, Mistelbach und Grafensulz; die Ursache lag in dem schlechten Trinkwasser, die Hausbrunnen waren nahe bei der Jauchegrube; die Dorfstraßen waren staubig und unrein. In den Gasthäusern mangelte die Reinlichkeit, die Trinkgläser spülte der Wirt nicht aus; das Spuckverbot achtete niemand. Der Alkoholgenuß trug viel zu verschiedenen Krankheiten bei; hier war ein Kampf aussichtslos, weil es hieß: „Der Wein macht stark“; auch die Kinder erhielten bei Tisch Wein. Da hatten die Aerzte viel Arbeit, um die Leute für einen gesunden Lebenswandel zu gewinnen.

1884 besaß das Feldsberger Spital eine Chirurgenschule. Einen Doktor der Medizin gab es in Poysdorf, Laa, Mistelbach und 2 in Hohenau; daneben zählte man im Weinlande noch immer 20 Wundärzte. Wilfersdorf lehnte einen Arzt einfach ab, weil es keinen benötigte. In Falkenstein konnte ein Arzt verhungern, da ihn die Kranken nicht aufsuchten, wengleich es oft sehr notwendig war; die Bewohner waren sehr mißtrauisch gegen einen „Gstudierten“, der seine Weisheit aus einem Büchel schöpfte. Sagte doch noch 20 Jahre später ein Wiener Politiker öffentlich: „Wenn ich an mit einem Büchel seh', hab' ich schon gefressen.“ 1892 zählte das Weinland noch immer 18 Wundärzte.

Großes Aufsehen erregten die Heilungen beim Gesundbrunnen in Gairing jenseits der March. Da erschienen viele Kranke, die da gesund werden wollten. Um die Ausbreitung der ansteckenden Krankheiten auf dem Lande zu verhindern, verlangte 1893 die Regierung, daß jede Gemeinde ein Notspital einrichtete; Poysdorf kam dieser Anordnung rasch nach. Die Regierung erkannte, daß diese Krankheiten und die ständige Seuchengefahr ein Unglück für das Volk waren: sie verbot das freie Ausspucken, das Ausfließen der Jauche auf die Straße und verlangte die Reinigung der Straßen; dies geschah immer an einem Samstag und war oft eine Kinderarbeit. Ungesunde feuchte Wohnungen fand der Amtsarzt in Großkrut, Schrattenberg und Atzelsdorf. Eine sanitätswidrige Schule entdeckte er in Drasenhofen, wo die Wände der Klassen mit Schimmel bedeckt waren. Die Gemeindebrunnen, die meist offen waren, mußten nun geschlossen werden.

Unsaubere Gemeinden fand er in Schrick, Bullendorf, Großkrut sowie Altlichtenwarth; dagegen zeichnete sich Ebendorf durch seine Sauberkeit aus. Mistelbach galt als gefährlicher Seuchenherd — Diphtheritis und Scharlach. 1895 bildeten sich in den Gemeinden Sanitätskommissionen, die alle Jahre an die Behörde genaue Berichte einschickten über die gesundheitlichen Ortsverhältnisse; die Gemeinden waren verpflichtet, Isolierzimmer einzurichten. Da hatten die Aerzte viel Arbeit, aber auch Aerger und Verdruß, weil die Bewohner in diesen Neuerungen nur Schikanen sahen, die Geld kosteten. Dieser stille Kampf gegen alte Vorurteile schien manchmal aussichtslos zu sein.

Der Zahnpflege schenkte man wenig Beachtung; so war um 1906 in Mistelbach ein Zahnarzt, der am Freitag in Poysdorf und am Samstag in Laa ordinierte; der sagte mir einmal bei einer Ordination: „Die Laaer Station muß ich aufgeben, weil ich nicht einmal die Miete zahlen kann“; es kamen keine Patienten. Auf Befehl der Regierung mußten 1903 die Landärzte einen Ferienkurs an der Wiener Hochschule besuchen. Beim Neubau der Poysdorfer Knabenschule verlangte 1906 der Amtsarzt ein Brausebad für die Kinder, doch lehnte es die Gemeinde ab.

Als Mistelbach 1908/09 ein modernes Spital baute, wurde es scharf kritisiert; der Bau sei nicht notwendig, weil nur Leute ins Spital gehen, die sterben müssen und das können sie daheim auch. Das Spital wird das ganze Jahr leer stehen, es sei schade um das Geld. Die Poysdorfer Feuerwehr schaffte 1912/13 einen Krankenwagen an, den sie auch bei Krankentransporten bediente.

Die beiden Weltkriege änderten die Gesundheitsverhältnisse zum Vorteil der Allgemeinheit. Der Wohlfahrtsstaat leistete in den letzten 30 Jahren ganz Hervorragendes für die kranken Staatsbürger. Die alten Vorurteile und der Aberglaube gehörten der Geschichte an; eine neue Jugend wuchs heran, überall bemerkten wir eine Besserung auf dem Gebiete eines gesunden Lebens. In Poysdorf wirkte ein Drechslermeister als Heilpraktiker noch bis 1930, der sich eines starken Zuspruchs von Kranken erfreute.

Der Landarzt hat einen schweren Beruf, der eine kräftige, gesunde Natur sowie starke Nerven erfordert; für ihn gab es früher keinen 8-Studentag und keine Sonntagsruhe. Bei Tag und Nacht mußte er den Kranken besuchen, sobald er gerufen wurde. Bei Schnee und Regen, bei Hitze und Kälte kam er seinem Dienste nach. Er besaß ein Pferd, ein Wagerl und einen Knecht, wenn er in die Nachbardörfer zu seinen Kranken fuhr. Da erkannte man ihn sofort; oft mußte er schlechte Straßen und Feldwege benutzen, um sein Ziel zu erreichen. Längst hat das Auto das Wagerl von ehemals verdrängt; doch ist sein Wirkungskreis größer geworden, weil er mit schriftlichen Arbeiten überlastet ist; da hilft ihm oft die Frau, damit er sich mehr den Kranken widmen kann. Macht er einen Fehler oder stellt er eine schlechte Diagnose, so verliert er das Vertrauen der Bewohner, die nicht einsehen wollen, daß jeder Mensch irren kann. Der Anfänger braucht viel Geld, um sein Ordinationszimmer zeitgemäß einzurichten.

Mancher Landarzt betätigt sich im Gemeindeleben, ist bei den Vereinen und leistet so eine Kulturarbeit, die leider wenig oder gar nicht beachtet wird. Nach dem Zweiten Weltkrieg machte sich auch bei diesem Beruf eine Landflucht bemerkbar; denn die jungen Aerzte lehnen eine Stelle in einem entlegenen Orte ab, wo sie wie ein Einsiedler leben und wirken müssen; die Großstadt übt auch in diesem Stande eine Anziehungskraft aus, die fürs Land ein Verhängnis bedeutet.

Der verstorbene Ob.Med.-Rat Dr. Claus in Poysdorf sagte mir einmal: „Es war ein Fehler, daß man nicht die Heilmethoden der alten Bader, ihre Tränklein, Pflaster und Salben aufgeschrieben und überprüft hat; sie sind heute wie alte Urkunden verloren und vergessen, obwohl sie sicher wertvolle Ergebnisse für die heutige Medizin ergeben hätten.“ Die alten Bader waren in ihrer Zeit Helfer und Ratgeber für die Kranken und Leidenden, da sie nach dem Dichterwort handelten: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“

Quellen:

Herrschaftsakte Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinischen Hausarchiv.

Die Groß-Schützenser Gesundheitslehre von Gerhard Eis. Brünn 1943.

Poysdorfer Gemeindearchiv — 1945 verbrannt.

Dr. Strinad: Aertzliche Versorgung und Gesundheitswesen in Nordmährisches Heimatbuch 1966.

G. Gugitz: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Oesterreichs.

Veröffentlicht in: „Heimat im Weinland“, Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der  
Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, 1970, S. 15 - 20